

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **132 (1964)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE

SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 17. SEPTEMBER 1964

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

132. JAHRGANG NR. 37

Die Stunde des Konzils

ZUM BEGINN DER DRITTEN SESSION DES II. VATIKANUMS

Wiederum sind die Augen der Welt auf die Peterskirche in Rom gerichtet. Dort haben sich am vergangenen Montag, da die Kirche das Fest Kreuz-Erhöhung beging, die Konzilsväter zur dritten Session des II. Vatikanums versammelt. Unwillkürlich schweiften unsere Gedanken zurück zu jenem großen Tag, da Papst Johannes XXIII. das Konzil eröffnete. Es war der Höhepunkt seines kurzen Pontifikates, das der Kirche so viele wertvolle Impulse gegeben hatte. Man zählte den 11. Oktober 1962, als der fast 81jährige Papst in feierlichem Zuge durch eine jubelnde Menge über den Petersplatz getragen wurde, um in der Basilika des Apostelfürsten die größte Kirchenversammlung, von der die Kirchengeschichte bis heute weiß, zu eröffnen. Mit der ihm eigenen Zähigkeit hatte er die vorbereitenden Arbeiten der Kommission vorangetrieben. Sein engster Mitarbeiter, Kardinal Tardini, war kein Freund des Konzils, wie auch seinerzeit der Staatssekretär Pius IX., Kardinal Antonelli, zu den Gegnern des I. Vatikanums gehört hatte. Kardinal Tardini starb, ohne daß er den Papst von seinem Plane hatte abbringen können, das zweite Vatikanum zu berufen. Die Eile, mit der Johannes XXIII. das Konzil vorbereiten ließ, war providentiell. Auch das muß man heute zugeben. Vielleicht wäre das kühne Vorhaben in den Anfängen stecken geblieben, wenn nicht Johannes XXIII. allen Schwierigkeiten zum Trotz am Konzilsplan festgehalten und ihn nach wenigen Jahren verwirklicht hätte.

Der Papst, den man die Seele des Konzils genannt hatte, ist ein halbes Jahr, nachdem die erste Session beendet war, am 3. Juni 1963 gestorben. Was sollte nun aus dem Konzil werden? Sollte es ein Torso bleiben? Schon während der Todeskrankheit des Papstes hatten sich die Arbeiten für die zweite Session verlangsamt. Kaum hatte Johan-

nes XXIII. die Augen geschlossen, schrieben italienische Blätter offen, das Konzil werde auf unbestimmte Zeit vertagt. Hinter ihnen standen gewisse kirchliche Kreise, die im Geheimen wünschten, das Konzil möchte nicht weitergehen.

Doch diese wilden Gerüchte nahmen ein jähes Ende, als Papst Paul VI. in seiner ersten Radiobotschaft an die Welt vom 22. Juni 1963 — es waren kaum 24 Stunden nach der Erhebung des bisherigen Erzbischofs Montini von Mailand auf den Thron Petri — sich offen zum Erbe seines Vorgängers bekannte. Der neugewählte Papst beteuerte, er wolle das Konzil fortsetzen und ihm seine besten Kräfte weihen.

Paul VI. hielt Wort. Am 29. September 1963 fanden sich die Konzilsväter auf ihren gewohnten Plätzen im Petersdom ein. Nur drei Wochen später, als es Johannes XXIII. noch vorgesehen hatte, begann die zweite Konzils-session. In der ungewöhnlich langen programmatischen Eröffnungsrede bekannte sich Paul VI. nochmals zur Konzils-idee seines Vorgängers. Als konkrete Aufgaben des Konzils nannte er: 1. das Selbstverständnis der Kirche; 2. die Reform der Kirche; 3. die Wiederherstellung der christlichen Einheit; 4. das Gespräch mit der Welt von heute. Wer die vor kurzem veröffentlichte erste Enzyklika des heutigen Papstes nicht bloß in der Diagonale liest, wird darin auch die Linien erkennen, die von der Eröffnungsrede der zweiten Konzils-session zum ersten Rundschreiben Pauls VI. führen.

Am folgenden Tag, dem 30. September 1963, nahm das Konzil in der 37. Generalkongregation seine Beratungen wieder auf. Die Geschäftsordnung war auf Grund der Erfahrungen in der ersten Session verbessert worden. Papst Paul VI. hatte vier Kardinäle zu Moderatoren ernannt, die nun der Reihe nach die 42 Arbeitssitzungen der zweiten Sitzungsperiode des Konzils leiteten. Noch etwas

war in der Zwischenzeit geschehen, das schon Johannes XXIII. angeordnet hatte: die 70 Schemata wurden auf 17 verkürzt. Von Anfang an hatte das Konzil unter der riesigen Stoffmenge gelitten, die ein Konzil einfach nicht bewältigen kann. Von dieser Schwierigkeit hat Kardinal König von Wien noch vor wenigen Monaten in einem Vortrag in Boston gestanden:

«Die Wurzel dieser Schwierigkeit liegt nach meiner Meinung bereits in der Zentralkommission, die vom Juni 1961 bis Juni 1962 als oberste Vorbereitungskommission zu den geleisteten Arbeiten der 10 vorbereiteten Kommissionen und der beiden Sekretariate bzw. zu dem von diesen vorgelegten Material kritisch Stellung zu nehmen hatte. Ich habe selbst dieser Kommission, die mit Konzilsbeginn ihre Tätigkeit beendet hat, angehört. Diese Zentralkommission hatte nach meiner Meinung einerseits das Verdienst, bereits vor Konzilsbeginn den Bann zu brechen und mit einer sehr freimütigen und offenen Kritik der von den übrigen Kommissionen geleisteten Arbeit den Anfang zu machen. Auf der anderen Seite aber hat es die Zentralkommission versäumt, die immer wieder geäußerten Wünsche nach Kürzung und Zusammenfassung zu

AUS DEM INHALT:

Die Stunde des Konzils

Verfolgte — aber nicht sterbende Kirche

Vor 200 Jahren wurde der selige Apollinaris von Posat zum Priester geweiht

*Zur neuen Spendeformel der heiligen Kommunion:
«Corpus Christi — Amen»*

Das VII. Kapitel des Kirchenschemas

*Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummaverunt*

Neue Bücher

realisieren. So ist der Stoß der Schemata weiter angewachsen. Dieser Fehler rührt wohl auch daher, daß Papst Johannes sehr auf Abschluß der Arbeiten der Zentralkommission bis Ende Juni 1962 drängte. So kam es zu keinem Exekutivorgan, wie es die Zentralkommission verlangte, um eine radikale Beschneidung des umfangreichen Materials gleich zu Beginn durchzuführen. Wenn es damals schon so etwas gegeben hätte wie die Koordinierungskommission, wäre das spätere Problem, mit dem sich in diesen Monaten die Konzilskommissionen auseinandersetzen haben, nämlich ihr Material zu kürzen, wesentlich einfacher gewesen.»

Die Schwierigkeiten kamen aber nicht allein von der unabsehbaren Fülle des Stoffes her. Wer die Voten der Konzilsväter in den Presseberichten aufmerksam verfolgte, konnte feststellen, daß die Kritik der Redner weniger den Umfang als den Inhalt der einzelnen Vorlagen angriff. Dieser entsprach weder dem Geist der Eröffnungsansprache Papst Johannes XXIII. noch der Mehrheit der Konzilsväter. Die Schemata waren von Theologen ausgearbeitet worden, die eine Richtung der katholischen Theologie vertraten, zu der sich höchstens ein Drittel der Konzilsväter bekannte.

Das riesige Material, das man in 70 Schemata aufgeteilt hatte, mußte also zuerst gestrafft und dann entsprechend umgearbeitet werden. Das war der Grund, weshalb schon Papst Johannes die Sitzungspause bis zum 8. September 1963 ausgedehnt hatte. Der von ihm eingesetzten Koordinationskommission ist es denn auch gelungen, die Zahl der Vorlagen von 70 auf 17 herunterzusetzen. Und von diesen hatte der bereits vom Tode gezeichnete Papst noch 12 persönlich durchgearbeitet.

Aber selbst der auf 17 Schemata verkürzte Stoff war noch so umfangreich, daß er allein noch mehrere Sessionen beanspruchen müßte. In der zweiten Session konnten darum nur die Vorlagen über die Kirche, die Bischöfe und die Leitung der Bistümer sowie das Schema über den Ökumenismus in den Arbeitssitzungen des Konzils diskutiert werden, und auch diese nur unvollständig. Wie langwierig der Weg des Konzils ist, zeigt am besten das Ergebnis der zweiten Session. Als erste Frucht des Konzils wurden in der Schlußsitzung am 4. Dezember 1963 die Konstitution über die heilige Liturgie und das Dekret über die publizistischen Mittel mit überwiegendem Mehr von den Vätern angenommen und vom Papst bestätigt und als rechtskräftig erklärt. So waren wenigstens zwei Vorlagen endgültig verabschiedet.

Unterdessen ist der Stoff noch mehr gestrafft worden. Von den 70 Schemata, die zu Beginn der ersten Session

vorlagen, sind schließlich noch ihrer 13 übrig geblieben. Von diesen wurden 7 in der letzten Zwischenzeit zu einfachen Vorschlägen (propositiones) verkürzt, nämlich die Vorlagen über den Klerus, das Ordenswesen, die Ausbildung der künftigen Priester, die katholischen Schulen und Universitäten, die Ostkirche, die Missionen und die Reform des Ehegesetzes.

So liegen also den Konzilsvätern zu Beginn der dritten Session 13 Entwürfe zur Behandlung vor: außer den sieben zu «Propositiones» verkürzten Schemata die vier zum Teil schon diskutierten Vorlagen über die Kirche, die Bischöfe, die Offenbarung, den Ökumenismus mit den beiden Erklärungen für die Religionsfreiheit und zum Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden und den übrigen Nichtchristen. Dazu kommen die zwei noch nicht diskutierten Entwürfe über das Laienapostolat und die Präsenz der Kirche in der modernen Welt.

Wenn dieser kurze Situationsbericht über den Stand der Konzilsarbeiten unsern Lesern unter die Augen kommt, haben die Konzilsväter bereits die Debatte über das VII. Kapitel des Kirchenchemas begonnen. Auch wenn sie diese in verhältnismäßig kurzer Zeit abschließen können, so bleiben in den andern 12 Entwürfen noch so viele und wichtige Fragen zur Beratung übrig, daß

man bereits eine vierte Session für notwendig hält, um den immer noch großen Stoff bewältigen zu können. Auf jeden Fall sieht man die eben begonnene dritte Session des zweiten Vatikanums als eine besonders wichtige und entscheidende an. Das konnte man auch deutlich aus der Rede Papst Pauls VI. heraushören, die er zur Eröffnung der neuen Konzilsphase am vergangenen Montag hielt. Darin betonte der Papst, daß die Konzilsväter in den kommenden Wochen die Arbeit des ersten Vatikanums über den Episkopat aufnehmen und weiterführen müßten.

So ist also wiederum die Stunde des Konzils angebrochen. Ein Grund mehr, daß wir die Verhandlungen der Bischöfe in der Aula der Peterskirche mit unsern Gebeten und Opfern begleiten. Der Heilige Vater hat erneut in seinem Schreiben vom 1. September 1964 an den Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Tisserant, zum inständigen Gebet und zum persönlichen Opfer an den kommenden Quatembertagen dieses Monats für das Gelingen des Konzils aufgefordert. Überhören wir diesen Ruf nicht! Das Schicksal der Kirche im Umbruch unserer Zeit wird nicht nur in den Debatten der Konzilsväter und den Diskussionen der Theologen entscheiden, sondern auch im demütigen Gebet und entsagenden Opfer eines jeden einzelnen. *Johann Baptist Villiger*

Verfolgte — aber nicht sterbende Kirche

DIE LAGE DER KATHOLISCHEN KIRCHE IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Über die Lage der katholischen Kirche in der CSSR wird in unseren Tagen viel geschrieben. Die Meinungen gehen auseinander, ja, sie widersprechen sich nicht selten. Um so dankbarer ist der Leser für eine sachliche Orientierung, wie sie uns der heute in Königstein i. T. lebende Verfasser im folgenden Artikel bietet. (Red.)

Zu Ostern 1964 erklärte der Prager Erzbischof Josef Beran, der sich seit einiger Zeit im Caritasheim in Mukarov (südlich von Prag) und nach neuesten Nachrichten in Radvanov bei Tabor in relativer Freiheit befindet, einem Redakteur der in Wien erscheinenden Tageszeitung «Neues Österreich» über die Situation der katholischen Kirche in der CSSR:

«... Ich glaube, es ist in den letzten Jahren vieles besser geworden. Aber noch lange nicht genug. In der Slowakei war es besser. Böhmen und Mähren waren jahrelang ohne Bischöfe. Unsere Arbeit hat sehr gelitten. Heute zählen wir kaum acht Millionen Gläubige. 1948 waren es noch 11,7 Millionen...»

«Ich bin nun fast fünf Monate in Mu-

karov. Ich weiß, daß die Herren in Prag (gemeint ist die derzeitige Kirchenleitung) die Möglichkeit und die Erlaubnis haben, mich zu besuchen. Bisher ist aber noch niemand gekommen. Ich habe seit Jahren mit keinem der Herren gesprochen... die Herren haben es eben schwer. Man soll nicht urteilen...»

Der Wiener Journalist, der Erzbischof Beran interviewte, hatte auch Gelegenheit, mit Mitgliedern des Prager Domkapitels zu sprechen. Diese hätten zum Ausdruck gebracht, daß nach ihrer Meinung es vielleicht das Beste wäre, wenn der heutige Erzbischof von Prag nicht zuletzt wegen der Veränderungen in der Vergangenheit nach Rom ginge und ein Amt an der Kurie annähme. «Hier ist in den letzten Jahren vieles besser geworden», soll ein Domherr gesagt haben. «Berans Haltung ist vielleicht zu unversöhnlich. Es gäbe für uns nur neue Schwierigkeiten...»

Diesen teilweise optimistischen Stimmen steht die allgemein verbreitete und immer wieder bestätigte Meinung ge-

genüber, daß außer der Sowjetunion und China gerade die CSSR jenes Land ist, in dem sich der Kommunismus am weitesten gegen die katholische Kirche vorgewagt und die größten Erfolge zu verzeichnen habe.

Wie ist nun das wirkliche Bild von der Lage der katholischen Kirche in der CSSR?

Diese Frage ist vielschichtig und deshalb nicht mit einem verallgemeinernden Satze abzutun. Man muß vielmehr nach Ländern unterscheiden und die Vorgeschichte in Betracht ziehen, wenn man der derzeitigen Lage der katholischen Kirche in etwa gerecht werden will.

Sie ist heute noch am günstigsten in der Slowakei, sie ist weniger günstig in Mähren-Schlesien und am schwierigsten in Böhmen.

Die Slowakei zählte im Jahre 1930 — die letzte uns zur Verfügung stehende Statistik vor 1945 — rund 3,33 Millionen Einwohner. Davon waren 72 Prozent Tschechoslowaken, (genauer wohl 71 Prozent Slowaken und 1 Prozent Tschechen), 18 Prozent Ungarn, 5 Prozent Deutsche, 3 Prozent Ruthenen, 2 Prozent Juden. Dem Religionsbekenntnis nach waren fast 78 Prozent katholisch, 17 Prozent evangelisch, 4 Prozent israelitisch, 0,5 Prozent konfessionslos, 0,3 Prozent Anhänger der tschechoslowakischen Kirche.

Die Slowakei war bei der Gründung des Tschechoslowakischen Staates im Jahre 1918 keiner religiösen Erschütterung ausgesetzt. Während in Böhmen-Mähren nach 1918 unter den Tschechen der Abfall zur neugegründeten Tschechoslowakischen Kirche 10 Prozent und nochmals 10 Prozent zur Konfessionslosigkeit erreichte, blieb vor dieser Umwälzung die Slowakei völlig verschont. Der Name «Tschechoslowakische Kirche» besteht deshalb zu Unrecht, da sie unter den Slowaken keine Anhänger fand.

Die Slowakei besaß ein gut ausgebautes katholisches Privatschulnetz, was in Böhmen-Mähren weithin fehlte. Gerade in Böhmen-Mähren war die Lehrerschaft zum großen Teil der Kirche völlig entfremdet und stand der Religion feindlich gegenüber. Anders in der Slowakei.

Es muß ferner offen anerkannt werden, daß die Zeit der selbständigen Slowakei (1939—1945) unter dem Präsidenten Tiso eine Zeit der Blüte, des Wohlstandes und der inneren Festigkeit war. Die ersten Wahlen nach 1945 brachten deshalb den Kommunisten in der Slowakei trotz schärfsten Druckes und stärkster Propaganda nur 5 Prozent Wählerstimmen, während in Böhmen-Mähren 38 Prozent für die Kommunisten stimmten. Die noch im Lande weilenden Deutschen hatten kein Wahlrecht.

In Böhmen-Mähren sind die religiösen Verhältnisse schwieriger als in der Slowakei und mehr noch in Böhmen als in Mähren-Schlesien. Vieles erklärt sich wiederum aus der Vorgeschichte.

Während die tschechische Bevölkerung Böhmens 1930 nur zu 67,55 Prozent der katholischen Kirche angehörte, waren es in Mähren-Schlesien noch 85,14 Prozent. Unter den Tschechen Böhmens zähl-

te man 13,75 Prozent Konfessionslose, in Mähren-Schlesien nur 3,69 Prozent. Die religionsfeindliche Einstellung der Majorität der tschechischen Lehrer wurde bereits angedeutet. Schon im Jahre 1926 gab es unter der tschechischen Lehrerschaft 40,5 Prozent Konfessionslose. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß der kommunistische Kampf gegen die Kirche gerade hier den besten Ansatzpunkt fand. Tatsächlich sind heute die Pädagogischen Hochschulen Brennpunkte atheistischer Propaganda.

Ferner darf nicht übersehen werden, daß die Austreibung der Deutschen aus Böhmen-Mähren — die Slowakei hatte nur einen kleinen Prozentsatz von Deutschen und die Ungarn durften im Lande bleiben — eine tiefgreifende innere Erschütterung mit sich brachte, vor allem auch in religiöser Hinsicht. Von der Bevölkerung Böhmen-Mährens wurden fast 30,4 Prozent vertrieben; von den Katholiken sogar 34 Prozent, also mehr als ein Drittel der Gläubigen.

Durch die Massenvertreibungen mußte sich die Struktur des Landes über Nacht wesentlich ändern. Auf diese Veränderungen spielt Erzbischof Beran an, wenn er sagt, daß man jetzt kaum acht, aber 1948 noch 11,7 Millionen Katholiken zähle. Er irrt sich aber in der Zeit. Diese Katholikenzahl war da vor der Vertreibung der Sudetendeutschen, also im Jahre 1944/45, aber nicht mehr 1948, nachdem fast 3 Millionen Sudetendeutsche — die zu über 90 Prozent der katholischen Kirche angehörten — das Land verlassen mußten. Damals (1944/45) betrug die Zahl der Katholiken im Lande noch über 77 Prozent. Wenn Erzbischof Beran die Zahl der Katholiken mit kaum 8 Millionen angibt, wobei die Gesamtbevölkerung der CSSR (am 1.3.1961) 13,63 Millionen betrug, so ergibt sich für die Katholiken ein Prozentsatz von etwa 60 Prozent (1945 noch über 77 Prozent).

Diesen ungeheuren Blutverlust, der durch die Vertreibung der Sudetendeutschen eintrat, hat die katholische Kirche in Böhmen-Mähren nicht verkraften können.

Über Nacht fast waren mehr als 900 ehemals rein deutsche Pfarreien und noch weitere 300 gemischtsprachige Pfarreien frei geworden. Etwa 1600 sudetendeutsche Priester mußten das Land verlassen. Der tschechische Priesternachwuchs hatte keinesfalls in dem Maße nachgeholt, wie man das hätte nach 1945 erwarten sollen. Auch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen konnten vor allem die böhmischen Diözesen ihren tschechischen Priesternachwuchs nicht in der Stärke heranziehen, wie das für die Nöte der Zeit gebraucht wurde. So zählte zum Beispiel im Jahre 1938 das Prager Priesterseminar 91 tschechische und 91 deutsche Theologen, obwohl die deutschen Katholiken in der Erzdiözese Prag nur etwa 35 Prozent betragen.

In diese Situation hinein erfolgte 1948 der kommunistische Umsturz und bald nachher setzte der Kampf gegen die Kirche ein. Die katholische Kirche wur-

de bald als der Feind Nr. 1 des neuen kommunistischen Staates angesehen und hatte so unter allen Religionsgemeinschaften der CSSR am meisten zu leiden.

Die Kirchenpolitik in der CSSR liegt getreu in der Linie Moskaus, das gerade in den letzten Jahren jeder Religion den Todeskampf angesagt hat. In der CSSR konnte diese Politik gegen die katholische Kirche am weitesten vorgetrieben werden. In dem gegenwärtigen Verhältnis sind Anzeichen der Trennung und des Staatskirchentums zu finden. Die ungünstigen Elemente beider Systeme, Trennung und Staatschristentum, werden gleichsam zusammengenommen im Kampf gegen die Kirche. Sie wird entmachtet (feindliche Trennung) und in den Dienst des kommunistischen Staates gedrückt.

Wohl heißt es in Art. 32 der neuen Verfassung der CSSR: «Die Bekenntnisfreiheit ist gewährleistet.» Eine Feststellung, die sich in der Verfassung fast aller kommunistischer Staaten befindet. Aber der Prager Kommentar bemerkt dazu: «... Staat und Gesellschaft führen allerdings im Geiste der marxistischen wissenschaftlichen Weltanschauung einen ideologischen Kampf gegen religiöse Vorurteile...»

Entmachtung und Knechtung der Kirche werden sichtbar, wenn wir das Verhältnis in einzelne Phasen zerlegen. Sicherlich steht den kommunistischen Machthabern als Endziel die völlige Vernichtung der Kirche vor Augen, sie würgen diese jedoch nicht gewaltsam ab, sondern meinen, dieses Ziel in Etappen zu erreichen.

Vernichtung in Etappen

1. Man drängt die Kirche in ihre vier Wände, außerhalb hat sie kaum mehr viel Wirkungsmöglichkeiten, es sei denn in der Hand der dem Kommunismus hörigen «Friedenspriester».

2. Die so eingeeengte Kirche wird verleumdet und als Volksschädling bezeichnet. Deshalb die Schauprozesse. Erst kürzlich wurden in Prag wieder 5 Jesuiten verurteilt.

3. Man nimmt der Kirche die Hirten. Die sieben Diözesen Böhmen-Mährens haben keine legalen Hirten mehr. Der Bischof von Leitmeritz, Trochta, ist in einem Altersheim. Der Erzbischof von Prag, Beran, in einem Caritasheim; der Bischof von Budweis, Hlouch, bei seinen Verwandten; der Bischof von Königgrätz arbeitet als Chauffeur in einer Molkerei; der Bischof von Brünn, Skoupy, lebt in einem Altersheim; die Erzdiözese Olmütz hat keinen residierenden Bischof, ihr Kapitelsvikar, Glogar, wurde nachträglich von Rom anerkannt; verwaist ist die Apostolische Administration vom Breslauer Anteil. Der kommunistische Staat stellt an die Spitze der Diözesen ihm hörige «Friedenspriester», die den staatlichen Kirchenkommissaren unterstehen.

4. *Man spaltet die Einheit des Klerus.* Er teilt sich in aktive «Friedenspriester» (sehr wenige), Mitläufer und Ablehnende. Die Friedensbewegung unter dem Gesundheitsminister J. Plojhar (Friedenspriester) hat praktisch die Geschicke der Kirche nach außen in der Hand.

Man beschränkt die Zahl der Priester und schaltet sie aus der Seelsorge aus. Das ist weithin erreicht durch das Exil von etwa 230 tschechischen Priestern, durch Verweigerung priesterlichen Wirkens für weitere 800 (?), die als Werk-tätige irgendwo arbeiten; durch eine stärkere Sterbequote angesichts der übermenschlichen Anstrengungen usw. Für die 3144 Pfarreien in Böhmen-Mähren stehen heute kaum noch 2000 Seelsorger zur Verfügung, von denen fast die Hälfte 60 Jahre alt ist.

5. *Man drosselt den Priesternachwuchs.* Statt der früheren sieben Seminare besteht nur noch ein einziges und das mit einem Numerus clausus. Die Zahl der Studenten beträgt derzeit 57. Auf fünf Jahre aufgeteilt, gibt es, wenn es gut geht, jährlich 10 Neupriester, während 100 durch den Tod dahingerafft werden.

6. *Man vernichtet die Ordensgemeinschaften, Männer und Frauen.* Bald nach dem Siege der kommunistischen Revolution wurde Sturm auf alle Klöster und Ordenshäuser gemacht. Fast alle Einwohner kamen ins Gefängnis oder in Arbeitslager, wo sich nicht wenige, besonders Schwestern, bis heute befinden. Neue Eintritte waren verboten. Welch klaffende Wunde diese Maßnahmen dem Leben der Kirche rissen, ist z. B. daraus zu ersehen, daß fast alle Krankenhäuser des Staates, die von Tausenden von Klosterschwestern bester Ausbildung betreut wurden, dem Einfluß der Kirche verloren gingen und ihrer Wirkmöglichkeit dortselbst. Derzeit hat man kleinen Schwesterngemeinschaften noch die Betreuung von Krüppelheimen, Siechenhäusern, Irrenanstalten belassen, jedoch unter strengster Kontrolle jeden Kontaktes mit der Umwelt und besonders mit der Jugend.

7. *Die Drosselung des Religionsunterrichtes* in vielen Gegenden. Schlimmer ist es in Böhmen, besser in Mähren. Die uns berichteten Zahlen sind erschütternd.

8. *Die atheistische Propaganda* hat ein fast unvorstellbares Maß erreicht. Das gilt in letzter Zeit für alle kommunistischen Staaten. Der junge Mensch, der nur noch atheistische Lektüre zur Verfügung hat, kann sich oft nicht mehr ein rechtes Urteil bilden, zumal der Kirche verboten ist, sich zu verteidigen, während jede antireligiöse Tätigkeit legalisiert ist. Dazu eine Unmenge von Kursen, Vorträgen und Schulungen, um die Menschen für den Kommunismus zu gewinnen.

9. *Die Kulturrevolution*, d. h. die Ausmerzung der letzten Spuren religiösen Lebens in der Öffentlichkeit, wie bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen usw. Der «Verein für bürgerliche Angelegenheiten» übernimmt den Kult der Kirche und ersetzt so Priester, Ministranten und Chor bei Geburt, Trauung und Begräbnis. Die Zeitschrift «Osvetová práce», vom 15. April 1964, weiß zu berichten, daß es derzeit in der CSSR 5000 solcher Vereine mit 24 000 Aktivisten gibt. Das sind mehr Vereine als Pfarreien im Lande.

10. *Der Verfall zahlreicher Kirchen.* Wir versuchen soeben eine Statistik der Kirchen in Böhmen-Mähren aufzustellen, die

entweder abgerissen wurden, ausbrannten oder zu Magazinen und dergleichen verwendet werden.

Ist bei der derzeitigen bedrängten Lage der katholischen Kirche in der CSSR gar kein Lichtstreifen am Horizont zu sehen?

In letzter Zeit werden die Quellen zahlreicher, aus denen wir unsere Aussagen über die derzeitige Lage der katholischen Kirche in der CSSR schöpfen. Das meiste, vielleicht auch das Beste, ist verborgen und nur Gott dem Herrn bekannt. Das gilt ja für alle Länder in der Verfolgung. Verfolgungszeiten waren für die Kirche Zeiten großer Heiligkeit. Das gilt sicher auch vom pusillus grex jenseits des Eisernen Vorhangs. Aber abgesehen von dieser theologischen Betrachtung können wir auch verschiedene Lichtzeichen feststellen. Einige seien kurz genannt:

Zeichen der Hoffnung

1. Die *Haltung der Bischöfe* angesichts der jahrelangen Verfolgung hat tief beeindruckt. Sie haben Kerker, Internierung und Schmähungen durch Jahre hindurch in letzter Treue zur Kirche ertragen. Erzbischof Matocha starb nach langjähriger Isolierung im Hausarrest. Beran, Skoupy, Trochta, Hlouch, Otcenasek, Hlad, Zela haben alle durch Jahre hindurch Internierung, Kerker oder Zwangsarbeit ertragen. Sie haben keine Kompromisse geschlossen. Auch die Bischöfe der Slowakei, die es durch besondere Umstände ein wenig leichter hatten, haben sich nicht kaufen lassen.

2. Die *Haltung des Klerus*, sicherlich des größten Teiles, ist gut. Die aktiven «Friedenspriester» haben zwar nach außen hin den Klerus in der Hand, aber nur scheinbar. Die Zahl der wirklichen «Friedenspriester» ist trotz allen Druckes sehr klein geblieben.

3. In der Slowakei konnte sich das religiöse Leben trotz vieler Schwierigkeiten weiter halten; auch in Böhmen-

Mähren führt die «Schar der Getreuen» ein heroisches Leben.

4. Die etwa 200 000 Deutschen, zu meist Katholiken, sind in vielen Gemeinden, besonders im verlassenen Randgebiet, der Halt der Pfarreien. Besuche unserer Priester von Österreich aus bestätigten das.

5. Auch die *Landbevölkerung* in den geschlossenen katholischen Gegenden, vor allem in Mähren, hält noch durch. Unlängst veröffentlichte ein gewisser Iwan Svitak eine Untersuchung in dem Organ des Philosophischen Institutes der Slowakischen Akademie der Wissenschaften «Fragen der marxistischen Philosophie» über die «Atheistische Erziehung auf dem Lande (Dorfe)». Die Untersuchung stützte sich auf statistische Ergebnisse in einigen Gemeinden des Kyover Bezirkes, die im Jahre 1959 durchgeführt wurde. Der Bezirk Kyov (Gaya) liegt in der mährischen Slowakei, ist größtenteils Agrargegend und war nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1930 zu 91 Prozent katholischen Glaubens. Der Parteiphilosoph Svitak mußte feststellen, daß in allen Gemeinden, die er untersuchte, über die Hälfte der Gläubigen an Sonntagen die Kirche besucht, daß ein Viertel der Besucher Jugend ist und daß die Mehrheit der Besucher Menschen der mittleren Jahre sind.

6. Schließlich sei noch auf die Feststellungen von C. Knobloch in der *Osvetová práce*, 15. April 1964, Seite 126, hingewiesen, wo gesagt wird, «... daß die Zahl der kirchlichen Handlungen bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen in einigen Teilen unseres Staates zunimmt.» Er machte dabei den 5000 Vereinen mit ihren 24 000 Aktivisten den Vorwurf, daß sie gegen die religiösen Überbleibsel zu wenig getan hätten.

Die katholische Kirche in der CSSR ist eine hart verfolgte Kirche, aber sie ist keine sterbende Kirche.

Helfen wir ihr, denn als Getaufte sind wir alle Glieder am selben Leib Christi!

Prof. Dr. A. Kindermann

Vor 200 Jahren wurde der selige Apollinaris von Posat zum Priester geweiht

«Der Priestersegen geht nicht aus.» Diesen Spruch las ich auf einem Kranz, den eine dankbare Pfarrgemeinde auf das Grab ihres Seelsorgers legte. Einen Kranz dankbarer, ehrfurchtsvoller Erinnerungen legen wir auf das Grab eines Schweizer Kapuziners, von dessen Priesterwirken ein reicher Segen ausging und noch ausgeht: des seligen Apollina-

ris Morel von Posat (1739—1792). Wenn wir in diesem Organ seiner gedenken, so deswegen, weil sich am 22. September 1964 zum 200. Mal der Tag jährt, da der Selige durch die bischöfliche Handauflegung zum Priester geweiht und ihm dadurch die Quelle zu seinem gesegneten Wirken erschlossen wurde.

Auf die priesterliche Tätigkeit rüste-

te sich der junge, strebsame Morel auf beste aus in den vorzüglichen Studien, denen er am Jesuitenkollegium zu Freiburg mit allem Eifer und Erfolg oblag (1755—1762). Den Abschluß des Lyzeums krönte er in einer feierlichen Disputation, indem er mit glänzendem Ausgang Thesen aus der gesamten Philosophie vor einer erlauchten Zuhörerschaft verteidigte. Dann warf sich der gewandte Philosoph im Kapuzinerkloster Zug in das rauhe Gewand des hl. Franziskus (1762). In den folgenden Jahren bereitete er sich durch Gebet, Buße und Weltabgeschiedenheit auf die große Stunde vor, wo er in das Allerheiligste eintreten durfte. In Chur empfing er die niederen und höheren Weihen, das Priestertum selbst aber aus der Hand des Freiburger Bischofs in der schlichten Kapelle zu Russy (FR). Nach Vollendung der theologischen Studien folgte ein jahrzehntelanges priesterliches Wirken vielgestaltiger Richtung: als Volksmissionär, als Lehrer der Philosophie und Theologie, als Erzieher der Ordensjugend, als Ordensoberer, dann als Schulmann in Stans (1785—1788), bis sein Lebensweg unerwartet nach Paris abbog (1788). Hier waltete er in den kommenden Revolutionsjahren als Seelenhirte von 5000 Deutschen, die in den verschiedensten Quartieren der Weltstadt zerstreut waren. Der rastlosen Wirksamkeit wurde er gewaltsam entzogen, als der Arm der öffentlichen Macht nach dem treuen Diener Gottes griff und ihn ins Gefängnis warf. Als tapferer Verfechter des Glaubens und treuer Sohn der Kirche stand P. Apollinaris da, als die Keulenschläge der Pickenmänner auf ihn niederfielen und er mit andern 190 Glaubenszeugen am 2. September 1792 verblutete.

Das in wenigen Strichen der Umriss eines Lebens, dem nach allen Seiten Segen entströmte. Wo immer P. Apollinaris hinkam, zwang er jene Achtung ab, wie sie nur eine starke Persönlichkeit einem andern abringen kann. Durch seine Predigten, sein Beispiel, ja von seiner bloßen Gegenwart ging eine heiligende Kraft aus. In allen Gauen der Westschweiz, im Tale der Rhone und im Berner Jura war er geradezu zur damaligen Zeit der Gärungen unter den Bauern ein Friedensapostel. Aber auch in der deutschen Schweiz verbreitete sein unermüdlicher Eifer in der Schule, auf der Kanzel, in der Christenlehre, vor allem im schweigsamen Dunkel des Beichtstuhles Segen weithin.

Woher floß die Macht seiner Persönlichkeit? Wo lag die Quelle dieser für Gott werbenden Kraft? Die Quelle aller priesterlichen Erfolge, soweit es auf menschliche Wirkung ankommt,

fließt aus dem Reichtum des innerlichen Lebens. Solche Reichtümer sammelte P. Apollinaris in den unzähligen Stunden der Betrachtung und des Gebetes, die er mit harter Buße verband, vor allem in den vielen Ölbergstunden. Das Kreuz, das ihn überallhin verfolgte, kam ihm entgegen in der Form der Verleumdungen. Sie raubten ihm die kostbarsten Güter, jene, die er als armer Ordensmann noch besaß. Sein Name wurde übergossen mit der schmutzigsten Lauge der Lüge. Man bezichtigte ihn der Entstellung der religiösen Wahrheiten, man beschuldigte ihn des Abfalles vom Glauben; böse Zungen vergriffen sich an seiner priesterlichen Ehre und dichteten ihm schwere sittliche Verfehlungen an. Die Verleumdungen machten im Volk die Runde und fanden vielerorts Glauben. In solchen Ölbergstunden, die Apollinaris bedend durchgelitten und durchgekämpft hat, wuchs er zum heroischen Heiligen heran, wuchs in übernatürliche Größe hinein. Vom geduldigen Kreuzträger wurde ein Kreuzliebhaber, der wie ein Riese frohlockte, den Weg der Leiden zu gehen. Freudestrahlend betrat er das

dumpfe Gefängnis, und jubelnd begrüßte er die Stunde, wo er gewürdigt wurde, wie ein Weizenkorn für Christus zermalmt zu werden (2. September 1792). Von diesem Jubel sind seine Briefe, die er wenige Wochen vor seinem Tode in die Heimat gesandt hatte, verklärt und durchklungen. Aus den Zeilen weht uns ein Duft entgegen, wie wir ihn fast nur bei den urchristlichen Blutzügen zu kosten gewohnt sind. Es ist der Wohlgeruch einer Seele, die mit Christus, dem Gekreuzigten, in Liebe ganz vereint ist.

Das tiefste Geheimnis solcher Heldenkraft verrät uns der Glaubensheld in einem kurzen, schlichten Satz: «Ich stärkte mich mit dem Brot der Engel, um im Märterkampf tapfer streiten zu können.» So ist der eucharistische Altar, der dem Seligen am 22. September 1764 zur Verwaltung anvertraut wurde, und auf dem er zeitlebens mit glühender Andacht das hl. Opfer darbrachte, die Urquelle seines heiligen Lebens, seines segensreichen Wirkens und heldenmütigen Sterbens. Sein Priestersegen geht nie aus!

P. Beda Mayer, OFM Cap., Luzern

Zur neuen Spendeformel der heiligen Kommunion: «Corpus Christi — Amen»

Der Oberhirte von Mainz, Bischof DDr. Hermann Volk, hat vor kurzem in den «Mitteilungen für Seelsorge und Laienarbeit» seines Bistums ein pastorales Wort zur Einführung der neuen Spendeformel der heiligen Kommunion veröffentlicht. Mit der freundlichen Erlaubnis des hochwürdigsten Verfassers übernehmen wir es auch für unser Organ. (Red.)

Durch die Ritenkongregation wurde am 25. April 1964 eine neue Spendeformel der heiligen Kommunion angeordnet: Corpus Christi — und der Empfangende antwortet: Amen. Die Einführung der neuen Spendeformel wird erleichtert, wenn sie den Gläubigen begründet und erklärt wird. Dazu sollen im folgenden einige Hilfen gegeben werden, indem etwas gesagt wird über die theologische Bedeutung der neuen Formel, über das Amen und in einigen Hinweisen für die Praxis.

1. Die theologische Bedeutung der neuen Formel

Die neue Formel ist nicht nur kürzer als die alte, sie ist auch in ihrem theologischen Gehalt und besonders durch das Amen des Kommunikanten variiert. Sie sagt zunächst weniger als die alte. Aber doch die Hauptsache; sie bezeichnet den gnadenhaften Vorgang des Kommunionempfanges selbst

ohne einzelne Früchte und Auswirkungen zu beschreiben, sie ist damit aber auch offen für jegliche Gnade dieses Sakramentes. Die bisherige Formel spricht einen Wunsch aus, der freilich nicht menschlich schwach ist, sondern der Verheißung Christi entspricht. Trotzdem ist damit der Akzent in etwa auf eine Auswirkung und Frucht des Kommunionempfanges gelegt und nicht auf diesen selbst. Die neue Formel dagegen bezeichnet den Inhalt des Sakramentes und vollzieht in der Handlung die Speisung mit dem himmlischen Brot, gemäß den Worten des Herrn: «Nehmet hin und esset, dies ist mein Leib» (Mt 26, 26). Die «allerhöchste Speise», ihre unterscheidende Bezeichnung, sie darzureichen und zu empfangen, das alles bildet die Einheit und Ganzheit des Kommunionempfanges. Christus ist in diesem heiligen Sakrament die geistliche Speise zum ewigen Leben, das wird in diesem Sakramente gesagt und sichtbar getan. Daß in den Worten nicht eine der Früchte und Wirkungen dieses Sakramentes bezeichnet wird, sondern dieses selbst, bedeutet auch, daß der Empfang selbst schon sinnvoll und das eigentliche Sakrament ist. Der Empfang selbst schon ist gemeint und nicht erst seine Auswirkungen, die er auch

hat. Denn der Empfang ist Vereinigung, Kommunion mit Christus: «Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm» (Jo 6, 56).

Der Empfang des heiligsten Sakramentes ist schon in sich selbst sinnvoll, weil der Gnadenbund Christi darin seinen diesseitigen Höhepunkt erreicht. Heiligmachende Gnade ist nicht eine von Christus trennbare Eigenschaft des Gläubigen, vielmehr die in dem Gnadenbund gegebene Vereinigung, welche den Christen qualifiziert. In der heiligen Kommunion geschieht die höchste Vereinigung mit Christus, so daß heilige Kommunion Höhepunkt des Bundes und schon in sich selbst sinnvoll ist. Weil die heilige Kommunion Vereinigung ist, darum ist ihr auch die Liebe zugeordnet, welche das Maß der Heiligkeit und Vollkommenheit ist. Daher kommt es auch, daß die Taufe keinen Abschluß bildet, sondern den Christen auf die heilige Kommunion zuordnet. Sie erst bildet den diesseitigen Abschluß in dem Gefüge der Sakramente. Damit wird nicht etwa bestritten, daß die heilige Kommunion vielfältige geistliche Früchte hat, auch nicht, daß sie uns Hilfe ist für die von uns notwendige Gnade. Dies alles schließt andererseits jedoch nicht aus, daß der Empfang selbst schon Mitte und Hauptinhalt dieses Sakramentes ist. Die alte Form hat eine Wirkung dieses Sakramentes beschrieben, die neue bezeichnet den Inhalt selbst und das ist nicht minder richtig. Denn der Empfang der heiligen Kommunion ist nicht eine Vorstufe, sondern das Sakrament selbst, wieviel davon unterscheidbare Gnaden auch damit verbunden sein mögen. So ist die neue Form theologisch richtig, ja sie richtet auf die Mitte aus. Damit wird gleichzeitig deutlich, daß der Empfang der heiligen Kommunion selbst schon ein heiliger Vorgang ist, der mit höchster Bemühung um eine entsprechende Gestalt vollzogen werden soll.

2. Das «Amen» in der Spendeformel

Es ist als Gewinn zu betrachten, daß die neue Spendeformel den Empfänger in seinem «Amen» ausdrücklich beteiligt. Wir kennen heute das «Amen» nach den Orationen und vor allem das «große Amen» sagt Jungmann: «Nach ältestem Brauch fällt das Volk bestätigend und bekräftigend ein mit ‚Amen‘. Gemeint ist das «Amen» vor dem Pater noster. (Missarum Sollemnia, Bd. II S. 331.)

Im 3. Jahrhundert nennt Dionysius von Alexandrien als besondere Vorrechte des christlichen Volkes in einem Atemzug: «Das Eucharistiegebet anhö-

ren, das ‚Amen‘ mitrufen, am Tische stehen und die Hände zum Empfang der heiligen Speise ausstrecken» (Ebd.).

Mit diesem «Amen» gibt das Volk gleichsam seine Unterschrift.

Balthasar Fischer erklärt den Sinn des «Amens» so: «Amen rufen heißt nämlich mehr als nur feststellen: So ist es, oder: So soll es sein. Amen rufen heißt: sich verpflichten, eintreten, haften für das, was gesagt worden ist oder, um ein Bild zu gebrauchen, das der hl. Augustinus in diesem Zusammenhang besonders geliebt hat: Amen rufen heißt: seine Unterschrift geben» (Volk Gottes um den Altar, S. 29).

«Amen» bedeutet im Hebräischen: «fest». Etwas steht fest, es gilt. Darum sagt Christus: «Amen, amen dico vobis...», um die Festigkeit und Unverbrüchlichkeit seiner Aussage zum Ausdruck zu bringen. Schon im atl. Gottesdienst bedeutet «Amen» aus dieser Sicht eine Antwort im Sinne der Bestätigung, einer Festigung und Bekräftigung dessen, was gesagt wird. Nach der Doxologie im Synagogengottesdienst rief man: «Amen».

Aber auch außerhalb des Gottesdienstes sprach man im Judentum das «Amen» zu der Rede, dem Gebet, dem Lobspruch, dem Schwur, dem Segen- oder Fluchwort eines anderen und bezugte damit, daß das Gesagte feststehe und auch für die Person des Hörenden gültig und verbindlich sein solle.

Dieses «Amen» in seiner ursprünglichen Verwendung im Judentum und synagogalen Gottesdienst bot sich erst recht an für den christlichen Gottesdienst. Es erhält jedoch eine vertiefte Bedeutung durch seine Beziehung auf Christus selbst: «Beim Sohne Jesus Christus, den wir — nämlich mit mir Silvanus und Timotheus — bei euch verkündet haben, gab es kein Ja und Nein zugleich. Mit Ihm ist das Ja verwirklicht worden. Denn alle Verheißungen Gottes haben in Ihm ihr Ja gefunden und deshalb ist durch Ihn auch das Amen da, zu Gottes Verherrlichung durch uns. Gott, der uns ebenso wie euch in Christus dem Gesalbten festigt und gesalbt hat, hat uns damit auch das Siegel aufgeprägt und uns das Angeld, den Geist in unser Herz gegeben» (2 Kor 1, 19).

Christus ist das abschließende, vollendete «Ja» und «Amen», weil das Heilshandeln Gottes an uns in ihm seinen unüberbietbaren Höhepunkt und vollendenden Abschluß erlangt (vgl. Hebr 1, 1). Der Heilswille Gottes ist in Christus leibhaftig geworden; Christus verdient nicht nur die Gnade, Christus ist für uns die Gnade. Darum ist ja die Vereinigung mit Christus schon Gnade und

nicht nur Mittel zur Gnade. Insofern ist Christus das bleibende, aufrechterhaltene «Amen» Gottes in seiner Heilstat für uns.

Christus ist aber auch von uns her auf Gott das «Ja» und «Amen» der Menschheit, weil er, der zweite Adam, als einer von uns in makellosem Gehorsam lebt und stirbt. In diesem Gehorsam Christi, des Gottesmenschen, ist das Reich Gottes unter den Menschen ein für allemal aufgerichtet; denn er ist in seinem «Ja» und «Amen» auch einer von uns und unser Heil. Darum können wir uns und unser «Amen» mit dem seinen verbinden, es ist in der Gnade mit dem großen «Amen» Christi verbunden.

Wenn wir also als Christen «Amen» sagen, geschieht das aus der Gewißheit und Festigkeit, die uns geschenkt ist als solchen, die in Christus besiegelt und gefestigt sind. So können wir in vollem Sinne «Amen» sagen, weil wir Christus, dem «Amen» zugehören (vgl. Offb 3, 14).

Aus dieser Grundlegung erklärt sich die Bedeutung des «Amens» im christlichen Gottesdienst und in der himmlischen Liturgie: «Wenn du nämlich ein Lobgebet sagst, im Geiste entrückt, wie kann dann einer, der den Platz des Uneingeweihten einnimmt, zu deinem Dankgebet das ‚Amen‘ sprechen. Er versteht ja gar nicht, was du sagst» (1 Kor 14, 16). — «Und jedes Geschöpf... hörte ich rufen: ‚IHM, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme ist der Lobpreis und die Ehre, die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit.‘ Die vier Wesen riefen ‚Amen‘ und die Ältesten fielen nieder und beteten an» (Offb 5, 13, 14).

Diese neutestamentliche Auffassung setzt sich bei den Vätern fort und wird wie bei Irenäus und Tertullian auch von Justinus bezeugt (Apologia c. 65): «... Wenn er (der Vorsteher) die Gebete und die Danksagungen vollendet hat, so ruft das ganze anwesende Volk zustimmend: ‚Amen‘. Amen ist ein hebräisches Wort und bedeutet: ‚Es geschehe.‘ Hat der Vorsteher Dank gesagt und das ganze Volk beigestimmt, so teilen die Diakone... jedem Anwesenden... aus.»

In Verbindung mit der Spendeformel: «Corpus Christi» erhält das «Amen» den Charakter der Verbindlichkeit. Man legt damit ein Bekenntnis ab. Die Spendung des Sakramentes war schon in der christlichen Frühzeit mit einem entsprechenden Wort begleitet. Die gewöhnliche Spendeformel war: «Corpus Christi.» Sie findet sich in den «Constitutiones Apostolorum» (4. Jahrhundert). Dort heißt es:

«Der Bischof reicht die ‚oblata‘ und sagt ‚Corpus Christi‘. Der Empfangende antwortet: ‚Amen‘. Der Diakon aber hält den Kelch und reicht ihn mit den Worten: ‚Sanguis Christi, Kelch des Lebens‘, und wer trinkt, antwortet: ‚Amen‘.»

In diesem Zusammenhang darf erwähnt werden, daß in der Regel des hl. Benedikt steht, daß alle, wenn der Abt das Evangelium gelesen hat, mit «Amen» antworten sollen. Dieses «Amen» wurde mit erhobener Hand gerufen. Auch hier: Bekenntnischarakter, und zwar nach dem Empfang des Wortes.

Auf fränkischem Boden taucht dann nicht mehr die alte Form «Corpus Christi» auf, welche das bekennende «Amen» des Kommunikanten fordert, sondern ein Segenswunsch, der im allgemeinen nur vom Priester gesprochen wird, unsere bisherige Spendeformel. Auch hier wäre das «Amen» durchaus angemessen, wie es heute nach der Subdiakons- und Diakonatsweihe von den Kandidaten gesprochen werden soll auf die Worte des Bischofs «Corpus Domini nostri Jesu Christi custodiat te in vitam aeternam.»

Der praktische Vollzug dessen, was in dem «Amen» gemeint ist, nämlich die aktive Beteiligung des Empfangenden liegt schon in dem inneren Mitvollzug der heiligen Messe selbst. Die aktive und fromme Anteilnahme an der heiligen Messe ist selbst Vorbereitung, Zurechtstellung zur heiligen Kommunion. Denn da der uns von Christus gnadenhaft gewährte Nachvollzug des letzten Abendmahles Opfercharakter hat, das Kreuzesopfer vergegenwärtigt, erfordert unsere Teilnahme an der heiligen Messe auch unser Eingehen in die Gesinnung Christi, in seine Hingabe an den himmlischen Vater. Wenn auch unsere Hingabe im Vergleich mit der makellosen Hingabe Christi bruchstückhaft ist, immer wieder der Erneuerung bedarf und der Steigerung fähig ist, so sind wir doch gnadenhaft geeint mit der Hingabe Christi. Christus beantwortet diese unsere Vereinigung mit seiner Hingabe durch seine Hingabe an uns in der heiligen Kommunion. Die heilige Kommunion ist Vereinigung mit Christus, weil Christus sich mit uns vereinigt. Wie die heilige Messe unsere tätige Anteilnahme erfordert, so schließt dieses heiligste Sakrament auch unseren Willen zur Vereinigung mit Christus, zur Kommunion, zur Gemeinschaft, zum Bund ein. All das ist in dem «Amen» gemeint und bejaht.

3. Hinweise für die Praxis

Die neue Form möge mit Geduld, aber auch entschlossen eingeführt werden. Bevor man die neue Form einführt, mö-

ge ihre Einführung angekündigt und erklärt werden. Das «Amen» der Kommunizierenden stellt eine für diese ungewohnte Aufgabe, vielleicht in einzelnen Fällen eine Schwierigkeit dar, die jedoch zu überwinden ist. In Mailand ist diese Formel schon lange im Gebrauch. Es wird geraten eindringlich darauf hinzuweisen, daß dieses «Amen» keine Bedingung des Kommunionempfanges ist, damit nur ja niemand wegen dieses «Amen» von der Kommunionbank zurückbleibe.

Der reibungslose Vollzug des neuen Ritus wird sich erleichtern und zugleich wird sich sein Sinn verdeutlichen, wenn mit dem Darreichen der heiligen Hostie eine kleine Elevatio verbunden wird. Der Austeilende zeigt also dem Kommunizierenden die heilige Hostie, diese aufrecht und einen Augenblick still haltend; der Kommunizierende schaut sie

an und spricht sein «Amen». Das Anschauen der heiligen Hostie ist nicht ehrfurchtslos. Bei der heiligen Wandlung tun wir es auch. Da die Kommunizierenden dann den Priester sehen, werden sie durch die zwei Worte der Spendeformel nicht überrascht und können dann leicht antworten.

Möge die neue Spendeformel sich segensreich auswirken. Alle Geistlichen sind herzlich gebeten, einheitlich zu handeln. Sie mögen alle Sorgfalt und ihr pastorales Können darauf verwenden, daß die neue Formel nicht zu erschwerenden Erschütterungen und Unsicherheiten führt, vielmehr als Ausdruck des frommen Glaubens und der bewußten Anteilnahme der Gläubigen verstanden, bejaht und vollzogen wird.

Bischof Prof. DDr. Hermann Volk,
Mainz

Das VII. Kapitel des Kirchenschemas

Das Konzil hat seine dritte Session mit der Debatte über das VII. Kapitel des Kirchenschemas begonnen, das sich mit dem Verhältnis der irdischen zur himmlischen Kirche befaßt. Wir geben nachstehend eine Übersicht über Entstehung und Inhalt dieses Kapitels.

Entstehung des Kapitels

Es war noch der Wunsch Johannes XXIII., daß das Konzil auch Aussagen über den eschatologischen Charakter unserer Berufung und über unsere Verbindung mit der verklärten Kirche mache. Er beauftragte deswegen Kurienkardinal Larraona, von einer eigenen Kommission eine entsprechende Vorlage ausarbeiten zu lassen.

Nachdem auch Paul VI. seine Zustimmung gegeben hatte, reichte Kardinal Larraona den Text an die theologische Konzilskommission weiter. Diese bildete in einer Sitzung vom März 1964 eine Unterkommission, die einen neuen auf die allgemeinen Grundsätze des Kirchenschemas abgestimmten Text ausarbeiten sollte. Zu den Mitgliedern der Unterkommission gehörten die Kardinäle Santos (Manila) und König (Wien), Erzbischof Garrone (Toulouse) und die Konzilsperiti Molinari, Labourdette und Stano. In einer von der theologischen Kommission angeordneten Diskussionssitzung vom 8. Juni 1964, an der unter Vorsitz von Kurienkardinal Browne die beiden Untersekretäre und die Periti Congar, Gagnebet, Moeller, Molinari, Rahner und Salaverri teilnahmen, wurde der Text erneut verbessert und auf einstimmigen Beschluß an die vorletzte Stelle des Kirchenschemas, also vor das Schlußkapitel über Maria, gestellt.

Inhalt des VII. Kapitels

Der ursprüngliche Titel des VII. Kapitels lautete: «Über die Vollendung der Heiligkeit in der Glorie der Heiligen.» Um die Zusammengehörigkeit der pilgernden Kirche mit der verklärten Kirche herauszustellen, wurde der Titel auf die jetzige

Form ergänzt: «Über den eschatologischen Charakter unserer Berufung und unsere Verbindung mit der himmlischen Kirche.»

Die Aussagen dieses Kapitels sollen einerseits einem noch bessern Verständnis der Kirche als Geheimnis dienen und andererseits ihre fundamentale Bedeutung für das christliche Leben aufweisen.

Das verhältnismäßig kurze Kapitel (ca. vier Druckspalten) teilt sich in drei Abschnitte:

1. Der endzeitliche Charakter unserer Berufung

Die Heiligkeit, zu der alle berufen sind, findet nicht schon auf Erden, sondern erst in der Glorie des Himmels ihre Vollendung. Diesen Tag der Vollendung, dem das Gericht vorausgeht, muß man in Wachsamkeit erwarten. Der Gedanke von der Zusammengehörigkeit des Lebens, das hier auf Erden beginnt und im Himmel endet, führt logischerweise zur Frage nach den Verstorbenen, die das himmlische Ziel bereits erreicht haben. Erst wenn das Wissen um die «communio omnium», die Gemeinschaft aller, wieder lebendig ist, eröffnet sich auch ein neuer Blick auf den Geheimnischarakter der Kirche.

2. Die Verbindung der irdischen Kirche mit der Kirche des Himmels

Die Gemeinschaft aller in Christus ermöglicht einen gegenseitigen Austausch der geistlichen Güter in Christus. Seit altersher hat die Kirche das Andenken an die Verstorbenen in Ehren gehalten, für sie Opfer und Gebete dargebracht und sich selbst ihnen im Gebet empfohlen. Wegen ihrer größern Verbundenheit mit Christus hat sie den Aposteln und Martyrern, der Muttergottes, den Engeln, Jungfrauen und allen Heiligen, die sich durch hervorragende Tugenden ausgezeichnet haben, besondere Verehrung zuteil werden lassen.

Die Heiligen sollen den Erdenpilgern auf Grund ihres einzigartigen Lebenswandels Vorbild sein, daß auch sie, jeder

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Die neuen kirchlichen Weisungen betreffend Kremation

Das Verbot der Leichenverbrennung im kirchlichen Gesetzbuch (Can. 1203 § 2 und Can. 1240 § 1, n. 5) hatte seinen Grund in der religions- und kirchenfeindlichen Propaganda des letzten Jahrhunderts. Das Freidenkertum bezeichnete sie als äußeres Zeichen, mit dem es die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes leugnete. So beherrschte sie die öffentliche Meinung. Diese hat sich heute in weiten Kreisen verändert. Wiederholt gelangten Gesuche um Änderung der im kirchlichen Gesetzbuch enthaltenen Bestimmungen an das Hl. Offizium.

Am 6. Juni 1964 hat das Hl. Offizium den Bischöfen einen Erlaß zugestellt, der folgende Bestimmungen enthält:

Die Erdbestattung mit ihrem liturgischen Ritus bleibt wie bisher das eigentliche kirchliche Begräbnis mit ihrem christlichen Charakter. Deshalb bleibt die Vorschrift bestehen, daß die Aussegnung der Leiche nicht im Krematorium stattfindet und der Priester die Leiche amtlich nicht dorthin begleitet.

Die oben erwähnten Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches gelten nur in den Fällen, in denen der Wille zur Kremation einen glaubens- und kirchenfeindlichen Sinn bekundet und aufrechterhält. In solchen Fällen sind wie bisher die Sterbesakramente und die öffentlichen Fürbitten zu verweigern.

nach seinem Stand und entsprechend seinen Bedingungen, zur vollkommenen Vereinigung mit Christus, d. h. zur Heiligkeit, gelangen. In den Heiligen will Gott auf Erden präsent sein, in ihnen will er uns ansprechen und zur Zeugenschaft für die Wahrheit des Evangeliums aufrufen.

Die Einheit der ganzen Kirche erfährt durch die gegenseitige Bruderliebe immer größere Stärkung. Durch die Verbundenheit mit den Heiligen soll auch unsere Verbundenheit mit Christus wachsen. Als Freunde und Erben Christi sollen wir die Heiligen auch als unsere Brüder und besonders Wohltäter lieben, ihnen den schuldigen Dank sagen und sie um ihre Fürsprache bitten. Alle Liebe, die man den Heiligen zuwendet, wird letztlich Christus und durch Christus Gott erwiesen. In der Liturgie, vornehmlich in der Eucharistie, feiert die Kirche das Andenken an Maria, die Apostel, die Martyrer und alle Heiligen.

3. Pastorale Anweisungen

Zunächst wird an die diesbezüglichen Beschlüsse des zweiten Konzils von Nizäa und des Konzils von Trient erinnert. Dann

Im Falle, daß die Leichenverbrennung gewünscht oder verlangt wird, verordnen wir, daß die Pfarrämter der Diözese Basel nachträglich unserem Ordinariat mit Angabe der Gründe vom Vollzogenen Kenntnis geben. Auf diese Weise behält sich das Ordinariat eine Übersicht über die gestatteten Fälle vor. Das Zugeständnis zur Kremation darf nur aus offensichtlich wichtigen Gründen gegeben werden. In zweifelhaften Fällen wende sich das Pfarramt an das Bischöfliche Ordinariat, wobei es sich des Telefons bedienen kann. Unter die seltenen, aber ernsten Gründe rechnen wir die weite Entfernung des Bestattungsortes und die damit verbundenen erschwerenden Umstände und Auslagen.

So weit möglich ist die Beisetzung der Urnen unter dem geltenden Ritus in der Erde anzustreben; in den kircheneigenen Friedhöfen ist dies vorgeschrieben.

Obwohl die Leichenverbrennung also an sich keinen Widerspruch zur katholischen Glaubenslehre enthält, soll sie unter unseren Gläubigen nur eine Seltenheit sein. Die Christen haben von Anfang an ihre Toten nicht verbrannt, sondern erdbestattet. Die Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom bestätigen diese christliche Überlieferung, die in Ehrfurcht vor dem menschlichen Leib ihn vor «gewaltsamer» Zerstörung bewahren will. *Den Ritus der kirchlichen Bestattung zu bestimmen, ist Recht und Aufgabe der Kirche.* Sie gibt der Erdbestattung die sinnvolle Bedeutung eines

werden die zuständigen Stellen gemahnt, dafür zu sorgen, daß bestehende Mißbräuche in der Heiligenverehrung, seien es Übertreibungen oder Unterlassungen, beseitigt werden. Die beste Verehrung der Heiligen besteht nicht in einer Vielfalt äußerer Akte, sondern in der gesteigerten Liebe zu den Heiligen. Der Vorwurf, daß durch den Heiligenkult die Verehrung Christi und Gottes im Heiligen Geist beeinträchtigt werden könnte, wird zurückgewiesen, und im Gegenteil wird betont, die rechte und gesunde Verehrung, die den Heiligen erwiesen wird, würde die Anbetung Gottes, dem die Heiligen ja letztlich verdanken, was sie sind, nur gefördert. Auch wird klar ausgesprochen, daß ein wesentlicher Unterschied bestehe zwischen der Verehrung, die den Heiligen erwiesen wird, und der Anbetung, die Gott allein gebührt.

Am Schluß nimmt die Vorlage den zu Beginn ausgesprochenen Gedanken von der endzeitlichen Berufung noch einmal auf und führt ihn weiter: Erst nach der Auferstehung der Toten und dem Gericht über die ganze Welt am Ende der Zeiten wird die ganze Kirche der Heiligen Gott und Christus in vollkommener Glückseligkeit der Liebe anbeten und verherrlichen.

schlafähnlichen Ruhens im Schoß der «Mutter Erde» in Erwartung der seligen Auferweckung und Auferstehung des Leibes am Jüngsten Tag. Immer sah die Kirche dieses christliche Begräbnis in der Grablegung Christi vorgezeichnet (Jo 12, 24; 1 Kor 15, 35 ff.).

Zum Priesternachwuchs in unserer Diözese

Ein Bitte an die hochw. Geistlichkeit: Leider konnten wir nicht alle vakanten Vikariatsposten mit Neupriestern besetzen und es sind unterdessen durch Pfarrwahlen auch Kaplaneien verwaist. Einige dieser Stellen sollten dringend besetzt werden. Wir fragen deshalb unsere Pfarrämter an, uns zu berichten, ob es ihnen möglich wäre, auf ihren Vikar oder Kaplan zugunsten eines Mitbruders zu verzichten. Auch sind wir dankbar, wenn uns gesagt werden kann, wo die Meinung besteht, es seien Pfarreien im Verhältnis zu andern überbesetzt.

Eine Bitte an die Mütter: Wir haben die Müttervereine ersucht, jeden Monat wenigstens einmal sich zu einer Andacht in der Kirche zu besammeln, um für Mehrung der Priesterberufe in unserer Diözese gemeinsam zu beten. Heute gelangen wir mit der gleichen Bitte an alle Mütter und ersuchen alle Pfarrämter, das gleiche in den Pfarreien anzuordnen. Der Herr hat gesagt: «Der Vater wird euch alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet (Jo 15, 16). Diese Worte sollen uns zu großem Vertrauen anspornen. Wir danken allen, die uns mithelfen.

Mit Gruß und Segen

Bischof von Basel und Lugano
† Franziskus

Zum Beginn der dritten Session des II. Vatikanischen Konzils

Im Anschluß an die Weisungen in Nr. 36 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» vom 10. September 1964, Seite 468, geben wir Kenntnis vom Aufruf des Heiligen Vaters, Papst Pauls VI., zum Beginn der neuen Konzils-session: «Jedes Mitglied der Kirche muß das einmalige und geschichtliche Ereignis des ökumenischen Konzils als seine Angelegenheit betrachten und an ihm mit wacher und eifriger geistiger Einheit teilhaben.» Der Heilige Vater nennt zwei gebräuchliche Formen, mittels deren sich die einzelnen Gläubigen wie auch die kirchliche Gemeinschaft geistig mit einem Ereignis von so großer Bedeutung vereinigen und zu einem glücklichen Ausgang beitragen können: Gebet und Buße. Er schlägt vor, die diesjährige Herbst-Quatembertage, d. h. den 23.,

25. und 26. September, diesen geistlichen Übungen zu weihen. Jeder Gläubige soll, soweit er kann, sich irgendwelche Opfer und Bußwerke auferlegen und besondere Gebete an den Herrn richten. Der Sonntag (27. September) könnte dem allgemeinen Gebet für den guten Ausgang des Konzils gewidmet werden.

Bischöfliche Kanzlei

CURSUS CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Adolphe Maradan, Wallenried (FR)

Bei der Eröffnung der jährlichen Diözesansynode zu Freiburg i. Ue. machte Bischof Franziskus Charrière die Mitteilung, daß tags zuvor, am Sonntagnachmittag, dem 19. Juli 1964, der Pfarrer von Wallenried (FR) einer mehrmonatigen Krankheit plötzlich erlegen sei. Adolphe Antoine Maradan war als Bürger von Cerniat (FR) am 25. Januar 1900 in Cugy im freiburgischen Broyebezirk geboren worden. Ein Großonkel mütterlicherseits, Hr. Félix Chevalley, amtierte über ein halbes Jahrhundert lang als treuer und würdiger Diener der Freiburger Bischöfe.

Vom Bauerndorf Surpierre (FR), wo Adolphe Maradan aufwuchs, zog der angehende Gymnasiast ins Internat des Kollegiums St. Michael zu Freiburg. Im Herbst 1919 wurde er ins Priesterseminar aufgenommen, und am 15. Juli 1923 spendete ihm Bischof Marius Besson die heilige Priesterweihe. Nach je einem Vikariatsjahr in Châtel-Saint-Denis und in Broc wurde der junge Priester zum Pfarrer von Le Châtelard (FR) ernannt (1925 bis 1949). Im einsamen Pfarrhaus am Fuße des Gibloux wurde bald eine kleine Druckerei eingerichtet, wo in Zusammenarbeit mit einem Mitbruder die französische Ausgabe des Münchner Katechismuslehrganges in polykopierte Heften entstand. Von 1949 an versah Abbé Maradan während zehn Jahren die idyllische Kaplanei Les Sciernes d'Albeuve, im südlichsten Zipfel des Greizer Bezirkes. Die geschmackvoll restaurierte Bergkapelle zeugt für den Eifer und das sichere Stilgefühl des gottesfürchtigen und leutseligen Kaplans. Neugestärkt und immer noch einsatzbereit übernahm der bald 60jährige im Jahre 1959 die Pfarrgemeinde Wallenried im Seebezirk, die am Dienstag, 21. Juli, in Anwesenheit des Diözesanbischofs mit einem Trauergottesdienst von ihrem verstorbenen Seelsorger Abschied nahm. Seiner letztwilligen Verfügung gemäß wurde Pfarrer Maradan auf dem Bergfriedhof von Les Sciernes d'Albeuve zur ewigen Ruhe bestattet.

Anton Rohrbasser, Freiburg

P. Martin Baur, OSB, Subprior, Einsiedeln

Das Stift Einsiedeln beklagt den unerwartet rasch erfolgten Heimgang seines Subpriors, P. Martin Baur. Die Wiege des Verstorbenen stand im Freiamt, in der ehemaligen Stiftspfarrrei von Einsiedeln, Sarmenstorf, wo er am Osterheiligtag 1895, dem 14. April, als Sohn des Josef Baur und der Paulina Stutz geboren wurde. Der Vater ein Bauer von altem Schrot und Korn war zugleich auch Sigrist der Gemeinde. So verwuchs der

junge Xaver nicht nur mit dem altangestammten Boden, sondern kam schon früh mit dem kirchlichen Leben in enge Berührung. Kein Wunder, daß er darum keinen andern Wunsch kannte, als Priester zu werden. Durch die alten Beziehungen seiner Heimat zu Einsiedeln war für ihn der kommende Lebensweg gewiesen. Seine Seelsorger, die Pfarrer Gottfried Blunsch und Burkard Villiger, denen er stets ein treues Gedenken wahrte, förderten diesen Wunsch. So kam der talentierte Junge im Herbst 1909 an die Stiftsschule von Einsiedeln, an der er im Sommer 1916 — der Weltkrieg hatte eine unliebsame Verzögerung gebracht — seine Reifeprüfung mit bestem Erfolg bestand. Aber auch dem längst gehegten Wunsch, in das Kloster eintreten zu können, stellte die damalige Weltlage Schwierigkeiten entgegen. Erst im Februar 1916 konnte er das Noviziat beginnen und am 21. Februar 1918 war es ihm vergönnt, als Fr. Martin seine Profeß abzulegen. Nach Abschluß der theologischen Studien empfing er am 21. Mai 1921 aus der Hand des Patriarchen Paul Huyn in Einsiedeln die Priesterweihe und am 29. Mai konnte er sein Erstlingsopfer darbringen.

Mit der Ernennung zum Pfarrhelfer von Einsiedeln im Herbst 1921 war der künftige Lebensweg gewiesen. Von 1922 bis 1924 hatte P. Martin die Filiale Bannau zu besorgen, die damals noch vom Stifte aus pastoriert wurde. Im Herbst 1924 wurde P. Martin Unterpfarrer von Einsiedeln. Mit P. Peter Fleischlin und P. Isidor Baumgartner hat er in der Folge gut 20 Jahre lang die Pfarrei Einsiedeln betreut. Besonders lag ihm die Leitung des Jünglingsvereins und seit 1940 die der Jungfrauenkongregation am Herzen. Der Abschied ging ihm nicht leicht, als er am 30. September 1945 das Viertelsvikariat in Euthal übernehmen mußte, das er allerdings nur bis im August 1947 versehen konnte. Dann kam P. Martin als Seelsorger zu den alten Schwestern im «Karmel» in Menzingen, hatte aber zugleich auch Unterricht im Pensionat zu erteilen. Diese Tätigkeit sollte allerdings nur von kurzer Dauer sein. Schon 1948 wurde er als Subprior ins Mutterkloster zurückgeholt. Seither hat P. Martin als gültiger Oberer und lieber Mitbruder der klösterlichen Familie gedient. Daneben betätigte er sich als Beichtvater in der Wallfahrtsseelsorge, gab auch gelegentlich Exerzitien und freute sich, an der Klosterschule den Unterricht in Schweizergeschichte erteilen zu können. P. Martin hatte eine besondere Vorliebe für die Geschichte. Seiner Heimatgemeinde schenkte er eine breitangelegte Ortskunde. Nicht zuletzt waren es genealogische Arbeiten, denen er sich mit viel Hingabe widmete.

Zu Anfang Juli stellte sich eine Herzkrise ein, die ihn das Krankenhaus Einsiedeln aufsuchen ließ. Schon glaubte er, daß die alten Kräfte zurückkehren würden; an seinem Todestage konnte er seit längerer Zeit wieder die hl. Messe lesen. Es sollte seine letzte sein. In den Abendstunden des 28. August holte der Herr seinen treuen Diener und vorbildlichen Ordensmann heim, der auch wie sein hl. Patron sprechen konnte: «Wenn ich deinem Volke noch nötig bin, weigere ich mich der Arbeit nicht.» P. Martin Baur hat Zeit seines Lebens in treuer Hingabe gewirkt, der Herr wird ihm, so hoffen wir, den wohlverdienten Lohn nicht versagen.

P. Rudolf Henggeler, OSB

Neue Bücher

Lebenskunde, Handbuch für Erzieher. Herausgegeben von Karl Maria Scherer und Ernst Trost. 5., vollständig überarbeitete Auflage, Luzern, Rex-Verlag, 1963, 637 Seiten.

Vor ca. 20 Jahren kam die «Lebenskunde» in losen Faszikeln heraus. Es gab damals kaum einen Jugendseelsorger, der nicht nach der Mappe griff, mit ihr seine Unterrichtsmethode auffrischte und aufmerksamere Zuhörer gewann. Die «Lebenskunde» ist für die Abschlußklassen (obere Klassen der Primarschule, Sekundarschulen etc.) geschaffen worden. Sehr viele Seelsorger, wie auch der Schreibende, benützten sie mit Erfolg in der Sonntagsschulunterrichtslehre der Schulentlassenen. Wie sehr die «Lebenskunde» geschätzt wurde, beweist die 5. Auflage, in der sie nun erschienen ist. Die Anordnung des Stoffes ist dieselbe geblieben. In vier Teilen kommt des Lebens Würde, des Lebens Ernst, des Lebens Freude und des Lebens Krone zur Sprache. Die Verfasser gehen vom Menschen und seinem Triebleben aus, zeigen den sinnvollen, gottgewollten Gebrauch der menschlichen Kräfte und weisen auf die schlimmen Folgen ihres Mißbrauches hin. Neu in der jüngsten Auflage des Buches ist eine Umgestaltung und zeitgemäße Anpassung des größten Teiles der 51 Kapitel, im Buche Stunden genannt. Da das Leben nicht stehen geblieben ist, muß auch die «Lebenskunde» mit den neuen Erfahrungen und Erkenntnissen Schritt halten. Die Beispiele, die der Ausgangspunkt und eine Hauptsache der katechetischen Erklärung sind, diese wird im Buche Deutung genannt, wurden mit wenig Ausnahmen nicht frei erfunden, sondern der Geschichte oder dem tatsächlichen Leben entnommen. Die «Stunde» ist übersichtlich angeordnet, hingegen ist die Buchform beim Gebrauch hinderlich; den Faszikel konnte man zur Gedächtnisstütze während des Gebrauchs unauffälliger in der Hand halten. Die «Lebenskunde» will keine Katechetik sein und keine ausgeschriebenen Katechesen vermitteln, sie will aber den jungen Menschen in der Zeit seines seelischen Aufbruches die rechte geistig-sittliche Haltung geben mit einer betonten Orientierung am Christusbild. Sie verdient darum alle Beachtung.

Arnold Egli

Hünemann, Wilhelm: Der Sohn des Scherenschleifers. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1963, 380 Seiten.

Der Verfasser schildert in romanhafter Form das Leben und Wirken des am 9. Dezember 1962 von Papst Johannes XXIII. heiliggesprochenen Eucharistiner-Paters Peter Julian Eymard (1811—1868). Als Priester trat er 1839 bei den Marianisten ein. Da er hauptsächlich die ewige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes befördern wollte, stiftete er nach 1856 den Orden der Eucharistiner. Viele Hindernisse, Rückschläge und Enttäuschungen, aber auch ein gewisser Übereifer zehrten frühzeitig seine Kräfte auf. Er war ein edler Mensch, ein großer Freund der Jugend und der Armen, voll gehender Liebe zu Christus im Sakrament, ein scharfer Gegner des Jansenismus. Was Jansenismus ist, sollte dem Leser in einer Anmerkung erklärt werden. Auch eine Zeittafel am Schlusse des Buches wäre wünschenswert. Historische Romane sind nicht jedermanns Sache. Man merkt zu sehr den

Dichter heraus, namentlich in den Dialogen. Aber gerade das macht ein Volksbuch beliebt. Hünemann hat die glückliche Gabe, populär und packend zu schreiben. Darum werden seine Bücher von der Jugend gerne gelesen. O. Ae.

Personalnachrichten

Bistum Lausanne - Genf - Freiburg

Bis Ende August wurden die folgenden Wahlen, Ernennungen und Mutationen bekanntgegeben:

Gemäß den Bestimmungen der Bulle *Sollicitudo omnium Ecclesiarum* hat der Staatsrat des Kantons Freiburg unter dem vom Bischof vorgeschlagenen Kandidaten den Pfarr-Dekan *Louis Brodard* von Estavayer-le-Lac zum residierenden Domherrn der Kathedrale Freiburg gewählt.

Der Staatsrat des Kantons Waadt hat Pfarrer *Jean-Bernard Matthey*, in Saint-Prex, zum Pfarrer von Saint-Joseph (Lausanne) ernannt, worauf ihm der Bischof die kanonische Institution erteilte. — Pfarrer *René Pachoud* hat Corpataux-Rossens (FR) mit Cottens (FR) vertauscht. — Pfarrhelfer *Oscar Camélique*, in Charmey (FR), wurde zum Pfarrer von Torny-le-Grand (FR) ernannt. — Pfarrer *Conrad Rosset*, in Rue (FR), wurde vom Staatsrat des Kantons Freiburg zum Professor an der Sekundarschule von Châtel-Saint-Denis ernannt und vom Bischof mit der Verwaltung der dortigen Lateinschule betraut. — Der Freiburger Kantonalpräsident der marianischen Kongregationen *Paul Ducry* amtiert auch als Kantonalpräsident der Vorstufe dieser Kongregationen. — *André Babel* wurde geistlicher Berater in der Redaktion der Genfer Tageszeitung *Le Courrier*. — *P. Sylvestre Girardin*, von der Gesellschaft des Heiligsten Sakramentes, übernimmt die Pfarrei *Sacré-Cœur* in Genf. — Pfarrer *Paul Castella*, in Mannens-Grandsivaz (FR), wird Pfarrer von Estavayer-le-Lac. — Pfarrer *Marcel Peter*, in Cernier (NE), übernimmt eine Professorenstelle am Collège Florimont in Genf und wird durch *Joseph Vial*, Vikar in Neuenburg, ersetzt. — *P. Fir-*

min Dafflon, von der Kongregation des hl. Franz von Sales, vertauscht die Kaplanei von Chavannes-les-Forts (FR) mit dem Pfarramt von Mannens-Grandsivaz (FR).

Folgenden Vikaren wurde eine Pfarrei anvertraut: Vikar *Jean Kaelin*, in Genf (Saint-Joseph), die Pfarrei Confignon (GE); Vikar *Jacques Sallet*, in Genf (Saint-François), die Pfarrei Saint-Antoine in Genf; Vikar *Vincent Dunant*, in Attalens (FR), die Pfarrei Rue (FR); Vikar *Marcel Loperetti*, in Lausanne (Saint-Joseph), die Pfarrei Saint-Prex (VD); Vikar *Georges Chardonnes*, in Genf (Notre-Dame), die Pfarrei Corpataux-Rossens (FR).

Zwei Vikariate wurden neu besetzt: *Jean Chidaine* ersetzt in Le Grand-Lancy (GE) Vikar *Michel Porcher*, der für die Missionen freigestellt wird; Vikar *André Frésard* zieht von Fleurier (NE) nach Lausanne (Saint-Joseph).

Die folgenden Neupriester wurden zu Vikaren ernannt: *Jean Civelli* in Neuenburg, *Charles Dévaud* in Genf (Saint-François), *Maurice Genoud* in Fleurier (NE), *Jean-Pierre Locatelli* in Renens (VD), wo er Vikar *Jules Crausaz* ersetzt, der zu einer Probezeit am Institut Prado in Lyon ermächtigt wird; *Jacques Mino* in Meyrin-Cité und Meyrin-Village (GE); *Claude Nicod* in Yverdon (VD); *Guy Oberson* in Bulle (FR), als Nachfolger von Vikar *Marius Rossier*, der in den Ordensstand eintritt. A. Rr.

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

Im Kurhaus «Kreuz», *Mariastein* (SO), vom Montag, 5., bis Donnerstag, 8. Oktober 1964: Exerzitienleiter: P. *Mauritius Schurr*, OSB, Beuron/Ettal. Rechtzeitige Anmeldung erbeten an Wallfahrtsleitung (nicht Kurhaus «Kreuz»!), Kloster, 4149 *Mariastein*.

In der Benediktinerabtei *Maria Laach* werden im Winterhalbjahr 1964/65 folgende Exerzitienkurse für Priester gehalten:

ten: 26.—30. Oktober; 23.—27. November; 18.—22. Januar; 22.—26. Februar; 8.—12. März. — Beginn der Exerzitien am Abend des ersten Tages, Schluß am Morgen des letzten Tages. Die Anmeldungen richten man bitte an: Gastpater, 5471 *Maria Laach* über Andernach; Tel.: Niedermendig (026) 5 22 85.

Exerzitienkurse in Rocca di Papa

im internationalen Zentrum Pius' XII. vom 12.—23. Oktober 1964 für Priester aus Deutschland, Österreich und der Schweiz; vom 18.—30. Oktober für Ordensleute und aktive Laien. Leitung beider Kurse. P. *Lombardi*, SJ. Anmeldung sofort an das deutsche Sekretariat der Bewegung «Für eine bessere Welt», Glückstraße 4, 53 Bonn, wo das genaue Programm erhältlich ist.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweizer. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Inserationspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

HL. MARTIN

19. Jahrhundert,
Holz, bemalt.

Verlangen Sie bitte unverbindliche
Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, Mümliswil (SO).

Gesucht neue oder gut er-
haltene

Hausorgel

oder

Kleinorgel

(nur Pfeifenorgel!)

Offerten richte man um-
gehend unt. Chiffre 3853
an die «Schweizerische
Kirchenzeitung».



OSA-ATMIC, Regenman-
tel der Extraklasse: Form-
und farbbeständig, knit-
terarm, hohe Konfektions-
qualität, stets gepflegtes
Aussehen. Farben: grau
und schwarz. Ansichtsen-
dungen umgehend.
Maßangaben: Brust- und
Leibumfang über Gilet
oder Hemd gemessen.

ROOS TAILOR

6000 Luzern

Frankenstraße 2, beim
Bahnhof, Tel. 041 / 2 03 88

In größeres Pfarrhaus
wird aufrichtige, gesetzte

Person

mit guten Kochkenntnis-
sen gesucht.

Offerten unter Chiffre
3851 befördert die Expedi-
tion der «SKZ», Luzern.



ALFONS RITTER+CO.
Glasmaterg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

1964

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48

Telefon 23 99 10

BASEL

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Das Rundschreiben Papst Pauls VI.

ECCLESIAM SUAM

ist separat zum Preise von Fr. 1.— erhältlich.
Ab 20 Stück Fr. —.95, ab 50 Stück Fr. —.90

RÄBER VERLAG LUZERN

Neuartige Christkönigs-Feier

Am Christkönigsfest suchen Sie im Laudate umsonst eine Andacht für die Feier der Pfarrei und die Anbetungsstunden.

Darum bestellen Sie bei uns die neue Christkönigs-Andacht! (Zweite Auflage.) Kirchlich approbiert.

Man hat sie ein kleines Kunstwerk genannt, wegen des theologischen Aufbaus und der schönen Verwendung der Psalmen und Herrenworte. Verlangen Sie Probeexemplar. (100 Exemplare = Fr. 25.—.)

Geschw. Kobel, Buchdruckerei, Reinach BL
Tel. (061) 46 04 31

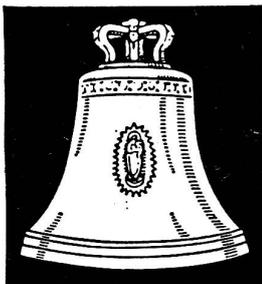
Als Pressesonntag 1964 hat die Schweiz. Bischofskonferenz den 2. Sonntag im November (8. November) festgelegt. Mit der Mitgliederwerbung rechtzeitig beginnen, heißt sparen u. den Erfolg sichern. Das ist auch vom Episkopat aus ausdrücklich betont worden.

Pilgerfahrt nach Rom und Exerziten in Rocca di Papa

Die Bewegung «Für eine bessere Welt» führt dieses Jahr folgende Pilgerfahrten nach Rom, verbunden mit einem Exerzitenkurs im internationalen Zentrum Pius' XII. in Rocca di Papa bei Rom, durch:

Vom 12. bis 23. Oktober 1964 für Priester aus Deutschland, Österreich und der Schweiz; vom 18. bis 30. Oktober 1964 für Ordensleute und aktive Laien. Leitung beider Kurse: P. Lombardi. Der Übungskurs dauert 5 Tage. Für beide Kurse werden ab Köln über Basel mit fahrplanmäßigen Zügen Sonderwagen geführt, Kosten der Fahrt ca. Fr. 80.—; Kosten des Exerzitenkurses und der viertägigen Rombesichtigung Fr. 212.— (inkl. vollständige Verpflegung, Einzelzimmer, Omnibusfahrten usw.).

Anmeldung sofort an das deutsche Sekretariat der «Bewegung für eine bessere Welt», Gluckstraße 4, 53 Bonn



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender
Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweininlieferanten

Sie hat sich bewährt:

Volkssingmesse

von Paul Deschler

Soeben erschienen in 12.
Auflage!

Paulus-Verlag GmbH.,
6000 Luzern, Pilatusstr. 41
Tel. (041) 2 55 50

Der Altartuchhalter

Er ist am Altare ein kleines bescheidenes Ding, aber zweckmäßig. Das Heften der Altartücher mit Reißnägeln etc. fällt weg und Rostflecken auf den Tüchern gibt es nicht mehr. Wir haben 3 Modelle in Messing poliert, brüniert und verchromt.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

NEUE BÜCHER

Alois Winklhofer, **Eucharistie als Osterfeier**. Ln. Fr. 14.80

Ida Friederike Görres, **Der karierte Christ** und andere Glossen und Beiträge. Ln. Fr. 19.80

Sven Stolpe, **Dag Hammarskjölds geistiger Weg**. Kart. Fr. 7.80

Hildegard Christoffels, **Das unverhüllte Gesicht**. Begegnung mit afrikanischen Studenten und Bericht über eine Reise zu ihren Müttern. Ln. Fr. 16.80

Alice Scherer, **Kleine biblische Betrachtungen**. Ln. Fr. 6.80

Willibald Kammermeier, **Fülle des Christseins**. Ln. Fr. 16.80

Gabriel Marcel, **Auf der Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit**. Kart. Fr. 3.80

Theodor Filthaut, **Das Reich Gottes in der Glaubensunterweisung**. Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik. Bd. 3. Kart. Fr. 9.40

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Inserieren bringt Erfolg

Infolge Todesfall zu verkaufen ein

Zwei-manualiges-Pedal-

Harmonium

elektr. Gebläse. — Auskunft durch **H. Otziger**,
Steffisburg BE,
Tel. (033) 2 18 36

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Soeben erschien in Neuauflage

ALBERT PEYRIGUERE

Von Gott ergriffen

Briefe der Führung

172 Seiten, Pappband, Fr. 12.80

Von der Kritik einhellig als Buch bezeichnet, das den Menschen von heute anspricht und ihm das gibt, was er wirklich braucht.

«Ein Buch mit Tiefe und Strahlkraft, das zündet und umgestaltet: bestimmt für den heutigen Menschen, der trotz übergroßer Arbeitslast gottverbunden bleiben möchte.»
«Mission heute»

Wer dieses Buch liest — mit dem Herzen und immer wieder, der findet den Weg zu einer Frömmigkeit gerade für unsere Zeit.
«Der große Entschluß»



RÄBER VERLAG LUZERN



MICHAEL HORATZUK SJ

FRONTWECHSEL ZUM GUTEN

Die Unterscheidung der Geister

232 Seiten / geb. mit Schutzumschlag Fr. 13.80

Der Mensch steht im Kraftfeld von Gut und Böse, er muß sich entscheiden — für Gott oder gegen Ihn. Die Entscheidung wird von inneren Antrieben gesteuert und es ist wichtig, diese zu kennen.

P. Horatzuk erklärt die Regeln zur Unterscheidung der Geister aus dem Exerzitienbuch des heiligen Ignatius von Loyola im Hinblick auf den privaten wie öffentlichen, weltlichen und kirchlichen Alltag. Ganz aufs praktische ausgerichtet, mit Einfühlung und Humor, weist er den Weg, den entscheidenden Frontwechsel zum Guten vorzunehmen.

Für Laien und Seelsorger — zum «Selbstgebrauch» für alle religiösen Menschen.

Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD - WIEN - MÜNCHEN

Clichés
Schwiter A. G.
Basel - Zürich



LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und
Kirchenbauschuld u. s. w.
Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95

Kreuzwegstationen

Wenn Sie solche suchen, dann können wir Ihnen von 6 Künstlern anbieten, und zwar aus folgendem Material:

Terrakotta rot, Ton, Fayence, Holz oder fotografische Reproduktionen.

Wenn Sie nicht selbst unsere Auswahl besichtigen können, sind wir gerne bereit, Offerten mit Abbildungen zu senden.



Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf voll-elektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee

Telefon (045) 4 17 32



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Holzkirche 041 / 23318